Zeitschrift: Brugger Neujahrsblätter
Herausgeber: Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg
Band: 33 (1923)

Artikel: Paul Haller als Dichter
Autor: Haller, Erwin
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-901561

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Paul Haller als Dichter.

Platzmangel zwang mich im vergangenen Jahr, die Arbeit über Paul Haller in zwei Teile zu zerreißen, sein Leben und sein Werk als Dichter zu trennen.

Nur wenige Dichtungen bilden das poetische Denkmal des Verstorbenen: „Juramareili", ein kleines Epos in Mundart 1910 — „Marie und Robert", ein Schauspiel in Mundart 1916 — die im gleichen Jahr in den Brugger Neujahrsblättern abgedruckte kurze Erzählung „Unter der Treppe" — und die erst nachträglich, 1922 erschienenen „Gedichte". Wenig der Zahl nach und doch ein Werk von Bedeutung. Wer allerdings in der Dichtung nur leichte Unterhaltung und Zerstreuung sucht, wird nicht auf seine Rechnung kommen, und ebenso mag der Paul Hallers Bücher enttäuscht weglegen, der in der mundartlichen Dichtung nur das Liebliche oder Derb-komische zu finden hofft. Der Dichter des „Juramareili" und von „Marie und Robert" wollte aus der Tiefe schöpfen, Dichtung geben, in der das Herzblut quillt — das aber trägt mit dazu bei, daß Paul Hallers Werk an Umfang so klein ist.

Welcher Art denn ist seine poetische Welt? Im Juramareili sind es Zustände unseres Volkslebens: der Schauplatz ein Dorf an der Aare, am Fuße des Jura, darin eine alte Strohhütte, bewohnt von einer dem Elend verfallenen Familie. Die Menschen: ein der Trunksucht ergebener Mann, der sich an der Frau vergreift, ins Zuchthaus kommt, ungebessert heimkehrt, und der schließlich sein verpfuschtes Leben mit verzweifeltem Selbstmord sühnt — die Frau erliegt in den schlechten Verhältnssen und dem ewigen Kummer der Schwindsucht, und Mareili, ihr Kind, die Hauptfigur der Dichtung, ein junges Mädchen, das nach Sonnenschein und Liebe verlangt, geht ebenfalls in Not und Elend zu-

grunde. Ferner die Umgebung: beschränkte Dorfgrößen mit vertrockneten Herzen, daneben eine derb-tüchtige, aber warmherzige Bäsi; Kinder lachen und weinen, die Aare rauscht aus dem Schachen herauf, Sonnenstrahlen durchbrechen zeitweise den düstern Himmel, und der duftige Schleier blühender Kirschbäume liegt über der Landschaft. Dazwischen Volksszenen: die Dörfler, klein und groß bei der Bundesfeier, die jungen Burschen und Mädchen beim Tanz. Das Ganze ist ein Stück Heimat und Menschheit; die Menschen gut und böse, grob und innig zugleich, ohne jegliche Sentimentalität und Schönfärberei — auf dem düstern Hintergrund sozialer Mißstände gemalt. Juramareili stammt aus der Zeit, da Paul Haller als Pfarrer auf dem Kirchberg zum erstenmal von nahem hineinsah in die menschlichen Zustände, und wo er im Kampf stand gegen Schlendrian und das Elend des Alkohols. Die Dichtung ist gelegentlich als Tendenzschrift aufgefaßt worden, doch hat der Dichter selber sich immer dagegen gewehrt, und zwar mit Recht; denn wenn sich in der Zeichnung des Hintergrundes die soziale Stellungnahme auch nicht verleugnet, so stehen die künstlerischen Gesichtspunkte doch im Vordergrund; besonders Mareili ist eine Gestalt voll feinster Poesie. Wohl ist das Heimatbild auf düsterm Grund gemalt, doch welch tiefes, warmes Menschengefühl durchweht die Dichtung und mildert die Härten! Wie ergreifend z. B. die Schilderung der Bundesfeier, die in der äußeren Darstellung auf Jugendeindrücke aus dem Jahr 1891 zurückgeht; sie gehört zum Schönsten, was unser schweizerisches Schrifttum an echt patriotischen Klängen aufzuweisen hat.

Ueberall ist die Zeichnung der Zustände knapp gehalten; manchmal beinah zu knapp reißt uns die Erzählung vorwärts dem leidenschaftlichen und tragischen Abschluß entgegen: das ganze Stück ergreifend, aber tief traurig.

Und dann „Marie und Robert". Spielte im Juramareili als einer epischen Dichtung das äußere Geschehen, die Umwelt, eine entsprechend wichtige Rolle, so ist hier, im Schauspiel, alles in höherm Grade ins Innere gewendet. Wohl gibt es auch hier scharfe Charakterisierung der Personen, die Hauptbetonung aber liegt im seelischen Wider-

streit Roberts. Wieder eine Dichtung aus der Jetztzeit, doch über die Gegenwart hinausreichend ins allgemein Menschliche. Den Hintergrund bilden wieder ländliche Verhältnisse, ein Dorfwirtshaus, eine Arbeiterwohnung sind der Schauplatz. Die Menschen: der Wirt und Großbauer Theophil — Marie, seine Frau, und Röbi, Arbeiter von kleinbäuerlicher Herkunft — seine alte Mutter mit dem schillernden Charakter voll bäurischen Mißtrauens, falsch, frömmelnd und fromm zugleich — und als Hintergrund der soziale Konflikt unserer Zeit mit seinen Zwiespälten: Arbeiter — Bauer und Arbeiter — Fabrikherr.

Das ist aber nur Hintergrund. Davor stehen Röbi und Marie, zwei Menschen, die eigentlich zusammengehören, die aber durch die Verhältnisse getrennt sind — sie die Frau des reichen Wirts, den sie als armes Mädchen dem Fabrikler Röbi, ihrem Jugendfreund, vorgezogen hat, da sie noch jahrelang auf ihn hätte warten müssen. Doch in 12jähriger Zwangsehe neben dem brutalen, versoffenen Mann büßt sie ihre Wahl; und immer noch liebt sie Röbi. Dieser ist einerseits durch sein verschuldetes Häuschen an den Wirt gebunden, der ihn mit dem Zins drückt und ihn von oben herab behandelt, anderseits ist er innerlich an Marei gebunden, von der er sich nicht loszureißen vermag. Gebunden ist er aber auch durch seine Anhänglichkeit an die Heimatscholle, so klein und verschuldet sie ist, durch sein Herkommen, durch Gesetz und Sitte und durch sein feines sittliches Gefühl, am meisten gebunden aber durch seine Unentschlossenheit im Handeln. Ein guter Mensch, anhänglich und warmer Liebe fähig ist Röbi, aber er ist nicht imstande, sein Leben kraftvoll zu gestalten, sich herauszureißen aus all den Fesseln, die ihn festhalten und zu Boden drücken. Voller Skrupeln und weicher Gefühle ist er unfähig, zuzugreifen, einen Entschluß zu fassen und in Tat umzusetzen: so wird er im 1. Akt zum Streikbrecher, trotzdem er seinen streikenden Kameraden Recht gibt; so tritt er im 2. Akt im letzten Moment wieder vom Verkauf seines Häuschens und der Auswanderung zurück und bleibt festgekettet an den Wirt und Marei. Sein Lebensdrang staut sich aber immer mehr, bis er ihn schließlich in blindem Ausbruch zur verbrecherischen Tat treibt,

zum Totschlag am Wirt. Marei hatte ihm vorher helfen wollen und ihm Geld gebracht, das sie dem Manne entwendet hat, Röbi wies diese Hilfe zurück, aber das Dazwischentreten des Wirts führte zur Aufdeckung des innern Verständnisses zwischen den beiden und zum Wutausbruch Theophils gegen seine Frau. Und nun, teils um Marei zu helfen, im letzten Grund aber, weil sich endlich alle zurückgedrängte Wut und aller Haß gegen das lebenslange Untendurchkriechen und gegen den Nebenbuhler auf einmal entlädt, wirft Röbi denselben im Streithandel auf den Pflug, so daß er den Nacken bricht. Marei hat den Vorgang und Röbis plötzlich aufgeflammte Absicht durchschaut, vor Gericht aber schwört sie, daß ihr Mann gestrauchelt und zufällig auf die Pflugschar gefallen sei; — so rettet sie mit ihrem Meineid den Angeklagten, der sie aus der verhaßten Ehe erlöst hat. Sie wäre skrupellos und stark genug, dieses Geheimnis zu tragen und selbst mit dem Mörder zusammenzuleben. Sie ist eine so tief leidenschaftliche Natur, daß alles andere ihr verschwindet — einmal der Bann der Sitte und des Herkömmlichen gebrochen, wäre sie imstande und auch gewillt, alles wegzuwerfen, um des einen, um ihrer Liebe willen. Bei Röbis Rückkehr aus dem Untersuchungsgefängnis kommt es zu einer Auseinandersetzung zwischen ihnen: Röbis grundehrlicher Charakter vermag sein vermeintliches Geheimnis nicht zu tragen — sie soll genau wissen, wie es um ihn steht: er gesteht ihr seine momentan aufgeflammte Mordabsicht, und Marei, keineswegs erschreckt, beichtet nun auch ihr Geheimnis, ihren Meineid. Zuerst tiefes Erschrecken darüber bei ihm! Dann eine Entladung des lang zurückgehaltenen Liebesgefühls! Auch er vermeint, im ersten Jubel über eine solch grenzenlose Liebe, im Sturm der Gefühle, über das Vergangene wegschreiten zu können, mitgerissen von Mareis wilder, schrankenloser Leidenschaft. Da aber kommt ein Kind dazwischen, des Wirts und Mareis erstgeborenes, und das bringt Röbi wieder zur Besinnung, darüber kann er nicht weg: zwischen ihm und Marei steht der Tote — er kann nicht; für ihn ist ein Leben mit Marei und den Kindern unmöglich. Wie einen Schild stellt er das Kind zwischen sich und die Frau; die aber bricht nun, da sie

mit ihrer Liebe alles verloren sieht, mit einem Aufschrei zusammen.

Ein gräßliches Weib, eine schlechte Mutter, die ihre Kinder preisgeben würde, eine, die den Mörder des Gatten liebt! — und doch verdammt das Gefühl sie nicht: welche Kraft der Leidenschaft, welche Liebeskraft, die alles tun, alles tragen könnte für ihre Liebe. Und daneben er, Robert, wie feinfühlend, wie skrupelhaft, ein guter Sohn, ein anhänglicher, treuer Mensch — aber wie schwach, wie wenig fähig zu handeln! Und so ist sein moralischer Sieg kein Sieg der Kraft, des sittlichen Willens, sondern vielmehr ein Sieg der Schwäche; und darum will sich, trotz aller guten Eigenschaften Roberts, keine rechte Freude daran einstellen.

Was hat der Dichter eigentlich gewollt? Wollte er nicht den Sieg des Moralischen über die Leidenschaft darstellen? Ich glaube nein; denn dazu ist die Gestalt Roberts eben zu schwach; auch lag es Paul Haller fern, in der Dichtung zu moralisieren. Ist nicht bei einem Kunstwerk oft weniger wichtig, was der Künstler darstellt, als wie er seinem Ziele zustrebt, und was er unbewußt hineinlegt? Der Dichter hat die Fähigkeit, eigene und fremde Erlebnisse, die nur einen Kern, einen Ausgangspunkt bilden, innerlich zu Ende zu denken, zu Ende zu erleben und ihnen Gestalt und Form zu geben. Was ihn selber in tiefster Seele beschäftigt, vermischt sich dabei oft mit dem, was von außen kommt, mit den Zügen der Persönlichkeiten, die ihm Modell gestanden haben. So geht Paul Haller in seinem Drama zweifellos von Konflikten der eigenen Seele aus, und in Robert hat er sich selber gezeichnet, oder wenigstens einen Teil seiner selbst, seine Unentschlossenheit, sein weiches Gefühl, seine Skrupelhaftigkeit, die seinem starken Lebensdrang oft zum Hemmnis wurden. Und wenn Robert von sich sagt: „Käis Würmli hätti vertrampet, aber drfür au nie zue'griffe, won-es Glück am Wäg glägen ist. Bis i mi bsunne gha ha und im Gwüssen en Brief gschribe, ist zwänzgmol enandere vrby und het's ufgläse", so ist das aus eigener schmerzhafter Lebenserfahrung herausgeschrieben. Wie weit der Gestalt der Marei ein wirkliches Vorbild zukommt, wie weit sie die Personifikation seines nach ungehemmtem Erleben verlangendem Ich ist, sei dahingestellt.

Wenn aber der Dichter in sein eigenes Innere hinabsteigt, so taucht er damit auch in die Seelen seiner Mitmenschen; denn im Grunde sind in allen Menschen die gleichen seelischen Kräfte am Werk. Und das gerade ist es, was das Persönlichste im Kunstwerk wieder zum Allgemeinen stempelt. Aber die Menschen sind nicht so! tönt es mir entgegen. Doch, sie sind so, oder können wenigstens so sein; die meisten aber wollen es nicht wissen. Nur selten kommt das, was in den Tiefen der Seele wohnt, an die Oberfläche und zum Bewußtsein, meistens jedoch schließt man die Augen davor und lebt fröhlich dahin, bis plötzlich einmal, da oder dort, ein scheinbar unerklärliches Geschehen, ein Mord oder Selbstmord oder sonst eine Verzweiflungstat, die Decke zerreißt: dann stehen die Menschen vor etwas Unverständlichem — und doch ist keiner sicher, daß nicht unter dem Einfluß unvorhergesehener Ereignisse sich solch innere Abgründe auftun, und daß sein bis dahin so ruhiges, sicheres Leben nicht eine ganz andere Wendung nimmt — ähnlich wie bei Marie und Robert. So führt der Dichter tief ins Innerste des Menschenherzens und leuchtet hinein in seine verborgenen Gänge, hinein in das Getriebe der halb unbewußten Gefühle und Leidenschaften, der verborgenen Mächte des Innern. Er lehrt verstehen und mitfühlen und wehrt so dem oberflächlichen Verdammen. Und ist das nicht genug? Liegt in solcher Erkenntnis seelischer Verwicklungen nicht eine Volkserziehung, die tiefer geht als oberflächliches Moralisieren? Um solche Wirkung zu haben allerdings, muß eine Dichtung wahr und ehrlich sein bis zum Grund, und der Dichter darf nach keinem äußeren Erfolge schielen. Ehrlichkeit aber war der Leitstern in Paul Hallers Schaffen.

Auch in der kleinen Erzählung „Unter der Treppe" sind es Probleme seelischer Art, die den Dichter beschäftigen. Hier sucht er in das Wesen eines kleinen Mädchens einzudringen und stellt mit warmer Menschenliebe die Nöte und Verirrungen und eine schließliche Lösung der jugendlichen Not dar.

Von den Kämpfen der eigenen Brust, von seiner Sehnsucht sprechen auch die erst nachträglich gesammelten Gedichte. Sehnsucht liegt den meisten derselben zugrunde, oder

schwingt wenigstens leise mit; daneben aber steht auch hier jenes Mitgefühl mit den leidenden Menschen, das aus den größern Dichtungen spricht. Allen Leidenden und Gequälten reicht er die Hand; dem spulenden Kind, das keinen Jugendsonnenschein hat, dem gedrückten Arbeiter, dem zerlumpten Vagabunden, dem elenden Weib der Großstadt schlägt des Dichters Herz.

Und doch ging Paul Hallers Streben nach Ueberwindung jener sehnsüchtigen Dichtung, die aus der innern Zerrissenheit ihre Nahrung zog. In seinen letzten Wandlungen hoffte er zu einem innerlich frohen, gefestigten Leben und auch zu einer lebenbejahenden Dichtung zu gelangen. Anklänge dazu finden wir in einzelnen der letzten Gedichte aus den Jahren 1916—1920, leider aber sind es nur Anklänge geblieben.

Paul Hallers Dichtungen weisen auch ihre Mängel auf: der Aufbau des Schauspiels kann mit Recht beanstandet werden, im Juramareili mag dem einen oder andern der Realismus zu stark sein, trotzdem aber nehmen beide in der schweizerischen Mundartdichtung einen bedeutsamen Platz ein. Die Echtheit der Sprache und der Empfindung, ferne von aller falschen Volkstümlichkeit und Effekthascherei, der künstlerische Ernst, die Konzentrierung auf das Notwendige, das alles hebt sie über den Durchschnitt hinaus. Die inneren Schwierigkeiten und der künstlerische Ernst bewirkten aber auch, daß Paul Haller trotz angeborener Leichtigkeit wenig produzierte. Zwar an Ideen und Plänen fehlte es ihm nicht; einmal schrieb er mir: „Mit meinen Plänen könnte ich bald Bände füllen, aber nur weniges davon wird wohl das Licht der Welt erblicken.“ Und so war es auch. Sein Dichten war zu sehr mit dem Ringen um menschliche Entwicklung verknüpft; dafür steckt in jeder Dichtung auch ein Stück seiner Seele.

Das künstlerische Ziel, auf das Paul Haller hinstrebte, war: lebenswahre Dichtung zu schaffen; allerdings nicht im Sinne einer bloß äußeren, wirklichkeitsgetreuen Darstellung; denn über die äußere ging ihm die innere Wahrheit. So suchte er in den Menschen einzudringen und sie von innen, vom Kern ihres Wesens aus zu erfassen. Zur lebendigen

Gegenwartsdichtung, wie „Juramareili“ und „Marie und Robert“ sind, gelangte er nicht ohne weiteres, vielmehr beschäftigen ihn anfänglich allerlei sagenhaft-romantische Stoffe, deren er in epischer und dramatischer Form Meister zu werden sich bemühte; z. B. steht längere Zeit die Ruine Freudenau und ein sagenhafter Einsiedler der Bruderhöhle am Bruggerberg im Mittelpunkt seiner jugendlichen Phantasie. Doch blieben all dies Versuche, denen der Atem bald ausging. Einen Schritt näher am Ziel sehen wir den Studenten der ersten Semester. Aus jener Zeit ist eine Erzählung vorhanden, betitelt „Die Spinne“ — die Geschichte eines Meßbudenkindes. Auch hier noch ein Stück Romantik, doch wird schon der realistisch gezeichnete soziale Hintergrund sichtbar. Dann trat eine längere Pause im künstlerischen Schaffen ein. Das Studium stand jetzt im Vordergrund. Erst der Aufenthalt auf dem Kirchberg brachte Muße und neue Frucht; nun ist der Gegenwartsdichter gereift. Im Juramareili ist alle Romantik verschwunden; es braucht keinen außergewöhnlichen Stoff mehr, um das poetische Interesse zu erregen; das Leben des Alltags bietet Stoff genug. Keine mittelalterlichen Ritter, keine Budenprinzessinnen besingt er jetzt, sondern das arme Mareili aus der Strohhütte im Dorf. Und in Marie und Robert geht er ins Eigenste und schafft aus innerer Not heraus eines der tiefsten und bedeutendsten Mundartschauspiele. Die Hinwendung zur Gegenwart und zur Heimat führte Paul Haller auch zum Dialekt, während die frühern Versuche alle hochdeutsch sind. Je innerlicher und einfacher seine Dichtung wird, um so mehr sieht er in der Mundart sein eigenstes künstlerisches Ausdrucksmittel. In seinen Gedichten allerdings überwiegt das Hochdeutsch, aber sein Bestes hat er wohl auch auf diesem Gebiet in einigen wenigen Mundartgedichten gegeben. — Von besonderer Bedeutung für die Dialektdichtung ist „Marie und Robert“. Bis dahin wurde auf der Bühne die Mundart fast ausschließlich zur komisch-derben Wirkung verwendet; mit „Marie und Robert“ erbrachte Paul Haller den Beweis, daß sie auch das Ernsteste und Tiefste, alle Sehnsucht und Leidenschaft des Menschenherzens auszudrücken vermag.

Erwin Haller.